

Ungleichheitssemantiken: graduelle Unterschiede und kategoriale Exklusivität

Berger, Peter A.

Veröffentlichungsversion / Published Version
Konferenzbeitrag / conference paper

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Berger, P. A. (1989). Ungleichheitssemantiken: graduelle Unterschiede und kategoriale Exklusivität. In H.-J. Hoffmann-Nowotny (Hrsg.), *Kultur und Gesellschaft: gemeinsamer Kongreß der Deutschen, der Österreichischen und der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie*, Zürich 1988 ; *Beiträge der Forschungskomitees, Sektionen und Ad-hoc-Gruppen* (S. 606-608). Zürich: Seismo Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-406952>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Ungleichheitssemantiken: graduelle Unterschiede und kategoriale Exklusivitäten

Peter A. Berger (Bamberg)

Angesichts der Komplexität moderner Gesellschaften ist nicht zu erwarten, dass (*Selbst-)Beschreibungen*, die unablässig und aus verschiedenen Blickwinkeln produziert werden, jemals vollständig sind oder übereinstimmen - vor allem dann nicht, wenn sie mit *sozialer Ungleichheit* einen normativ besonders "aufgeladenen" Bereich zum Thema haben. Die Analyse sozialer Ungleichheit kann deshalb nicht von der Analyse des "*Kampfes um Klassifizierungen*", des Kampfes um und durch "Wissen" abgelöst werden; auch soziologische Termini sind hier niemals unschuldig.

"*Ungleichheitssemantiken*" als generalisierte, relativ situationsunabhängig verfügbare, aber doch historisch variable Regeln der Sinnverarbeitung und Wirklichkeitsdeutung, die Ungleichheit zum Thema haben, sind aber nicht nur *Ergebnis* von Orientierungsbestrebungen, Typisierungen, Klassifizierungen und Wirklichkeitsdeutungen. In der Form historisch tradierter Wissensbestände und "Topoi" sind sie vielmehr zugleich immer auch *Voraussetzungen* der Wahrnehmung und Beschreibung gesellschaftlicher (Makro-)Strukturen. Als "*soziale Topologien*" oder "*soziale Landkarten*", auf denen Grenzen zwischen Gruppen gezogen und "Entfernungen" zwischen Positionen und Gruppen bestimmt werden, haben sie zudem nicht nur eine kognitive Ordnungsfunktion, sondern sie spielen darüber hinaus für die *soziale Konstitution* "*kollektiver Akteure*" (soziale Bewegungen, Parteien und Verbände) eine Rolle, da sie in der Regel Annahmen und Vermutungen über *Zugehörigkeiten* und *Mitgliedschaften* enthalten. Vor allem die *Zuschreibung* von Zugehörigkeiten macht ihre Bedeutung für kollektive Akteure aus, da es für deren Bestand und Identität als Kollektive und für ihre "Macht" als Organisationen zentral ist, präzise Kriterien der Mitgliedschaft angeben oder wenigstens den Umfang der möglichen Anhängerschaft - und der "Gegner" - möglichst genau eingrenzen zu können.

Zwei Merkmale von (Ungleichheits-)Semantiken sind in diesem Zusammenhang zentral: *Erstens* die zeitliche *Stabilität* der Merkmale von Individuen und Kollektiven, die (Gross-)Gruppensemantiken in ihren Differenzschemata implizit voraussetzen: Je "stabiler" ein zu Klassifikationszwecken herangezogenes Merkmal in zeitlicher Hinsicht ist, desto einfacher ist eine Verallgemeinerung auf andere Eigenschaften. Und desto leichter gelingt auch eine *soziale Generalisierung*, also die Zuschreibung von Zugehörigkeit oder Nicht-Zugehörigkeit.

In modernen Gesellschaften, die einen Bedeutungszuwachs *erworbener*, damit prinzipiell änderbarer und zeitlich nur begrenzt gültiger Merkmale erfahren haben, verlieren aber zugeschriebene Eigenschaften an Gewicht - und damit auch solche Semantiken, die in ihren Typisierungen der sozialen Wirklichkeit unmittelbar daran ansetzen.

Zweitens können Extrempunkte auf einer gedachten "Skala" möglicher Semantiken unterschieden werden: Auf der einen Seite stehen dann jene Vorstellungen, die mit dichotomisierenden, "binären" Innen-Aussendifferenzen arbeiten und Gruppenzugehörigkeiten und Kategorien wechselseitig exklusiv zuschreiben oder absprechen ("*kategorial-exklusive*" Semantiken). Den anderen "Pol" bilden jene kognitiven Topologien, die mit abstrakt-quantitativen Messstandards, mit graduellen Abstufungen des "Mehr oder Weniger" operieren ("*graduell-quantitative*" Semantiken).

Ordnet man nun die von Kreckel unterschiedenen *Ungleichheitsressourcen* (bzw. Medien) "Reichtum" (Geld), "Wissen" (Zeugnisse), "Position in hierarchischen Organisationen" (Rang) und "selektive Assoziationen" (Zugehörigkeit) entlang der Achse "*kategorial-exklusiv*"-"*graduell-quantitativ*", so kann die "Reichtums- bzw. Gelddimension" ohne Zweifel dem graduell-quantitativen Pol zugeordnet werden, gefolgt von der Dimension des "Wissens", das einerseits ja prinzipiell beliebig unterteilbar ist, andererseits in Form von "Zeugnissen" und Titeln "sozial gequantelt" wird. "Selektive Assoziationen" mit dem Medium der "Zugehörigkeit" stehen dann am anderen, kategorial-exklusiven Pol. Und trotz der bekannten Probleme, Macht zu quantifizieren, kann man sich die Dimension der "Position in hierarchischen Positionen" als weiter vom kategorial-exklusiven Pol entfernt vorstellen.

Ungleichheitssemantiken können nun umso besser die soziale Wirklichkeit ordnen und gliedern, je mehr sie *Zugehörigkeiten*, aber auch noch den *Rang* bzw. die hierarchische Position als Merkmale verwenden können, und umso schlechter, je mehr Zeugnisse, Titel und *Wissen* oder gar "*Geld*" - Inbegriff einer sozial hergestellten "Ratio-Skala" - der Ausgangspunkt von Klassifikationsbemühungen sind: "Zugehörigkeiten" sind der naturwüchsige Ausgangspunkt für exklusiv-kategoriale Gruppensemantiken, während die Differenzen entlang der Dimensionen Reichtum bzw. Einkommen und Wissen nur zu graduell-quantitativen Topologien führen können, bei denen immer noch feinere Abstufungen, immer anders geschnittene Klassifikationen und Abgrenzungen möglich sind und daher jede Grenzziehung letztlich willkürlich bleibt.

Liest man diese Anordnung als *historischen Entwicklungsverlauf* und damit als einen Prozess der "*Real-Quantifizierung*", in dem graduell-quantitative Logiken an Bedeutung gewinnen und die - im Grunde "*ständischen*" - Aspekte, die auf Beziehungsungleichheiten verweisen, in den Hintergrund treten, hat dies *Konsequenzen* für die Art und Weise, in der Gesellschaften, kollektive Akteure, Gruppen und Individuen versuchen, sich ein Bild von der "unübersichtlichen" Wirklichkeit sozialer Ungleichheit zu machen: Gerade solche Semantiken, die nach einer kategorial-exklusiven Schematik von (Gross-)Gruppen operieren, laufen dann nämlich immer mehr ins Leere oder können durch den Verweis auf jeweils noch feinere Unterschiede entkräftet werden.

Für die soziologische Ungleichheitsforschung bedeutet dies, dass der *Realitätsgehalt von Klassen- und Schichtenmodellen* in ihrer Funktion als sozial

wirksame Semantiken abnimmt, da es immer weniger plausibel ist, Ungleichheitsstrukturen nach einem (*quasi*-)ständischen Modell wechselseitig exklusiver Interaktionsnetze, Subkulturen und Milieus zu beschreiben und zu interpretieren. Und für die *kollektiven Akteure*, die in ihrem Bestand auf *Gruppensemantiken* aufbauen, bringt dies eine nachhaltige Irritation ihrer Umweltwahrnehmung mit sich, da für fest und sicher gehaltene Ordnungskriterien ständig unterlaufen werden und es immer weniger möglich wird, aus den Mustern von Ungleichheiten unmittelbar und wie selbstverständlich Kriterien der *Zugehörigkeit* oder gar *Mitgliedschaft* abzuleiten. Hinzu kommt schliesslich, dass auch solche mehr kategorial-exklusiven Strukturierungskriterien wie etwa Beruf, Arbeitsplatz, Wohnort, Familienstand *unsicherer* werden, wenn sich hier Instabilitäten ausbreiten.

Der *Bedeutungsgewinn graduell-quantitativer Ungleichheitslogiken* und die *Zunahme von Instabilitäten* lässt also die Plausibilität solcher Semantiken, die die gesellschaftliche Wirklichkeit nach dem Muster von (Gross-)Gruppen deuten, *schwinden* - und zwar sowohl in der Wissenschaft, wie auch in den politischen Arenen oder im Alltag der Betroffenen. An ihre Stelle treten sehr viel weniger griffige und schon vom Konstruktionsprinzip her "*unübersichtliche*", eher graduell-quantitative Semantiken und statistische Ordnungskriterien, die zwar vielleicht in vielen Aspekten eine "adäquatere" Wirklichkeits"-abbildung" erlauben, aber kaum dazu in der Lage sein dürften, alltägliche *Orientierungsbedürfnisse* zu befriedigen oder den Bestands- und Grenzerhaltungserfordernissen kollektiver Akteure zu genügen.

Literatur:

- BERGER, P.A.: "Klassen und Klassifikationen. Zur 'neuen Unübersichtlichkeit' in der soziologischen Ungleichheitsdiskussion", in: KZfSS, Jg. 39/1987, S. 59-85.
 BERGER, P.A.: "Die Herstellung sozialer Klassifikationen: Methodische Probleme der Ungleichheitsforschung", in: Leviathan, Heft 4/1988.
 BERGER, P.A.: "Changement socio-structurel et sémantiques des inégalités", in: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie, No. 2/1988, S. 161-176.

Fitness und gesellschaftlicher Erfolg

Gilbert Norden (Wien)

In der Literatur zur sogenannten Fitness-Welle findet man die These, dass körperliche Fitness ein Erfolgsfaktor nicht nur im sozialen, sondern auch im beruflichen Bereich sei. Ein Blick auf das Geschäfts- und Politikleben in den USA scheint diese zu bestätigen: Schlanke Manager verdienen nachweislich mehr als übergewichtige; zu den Auswahlkriterien in Verkaufs-/Serviceberufen gehören physische Parameter wie Figur, Schlankheit; Politiker müssen körperlich fit sein, andernfalls gelten sie als nicht wählbar. Um die Gültigkeit der Erfolgswirksamkeitstheorie der Fitness auch für Österreich bzw. andere berufliche Gruppen zu prüfen, haben wir den Einkommenserfolg in verschiedenen beruflichen Status-